

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Aus Deutschlands Vergangenheit**

eine Sammlung von Erzählungen mit kulturgeschichtlicher Grundlage

Der Untergang der Stedinger - eine geschichtliche Erzählung aus der  
Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen

**Fricke, Wilhelm**

**Bielefeld, [1893]**

6. Kapitel.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-6554**

zu werden, „habt Ihr mir nicht hohen Lohn versprochen, he? Glaubt Ihr, ein solcher sei mit fünfzig Füchsen bezahlt? Ich bin Eures Dienstes nunmehr satt. Erst schickt Ihr mich nach Bremen, dann lockt Ihr mich durch die Moore nach Oldenburg und nun soll ich gar über das Meer mit Euch ziehn. Ich danke. Gehabt Euch wohl, Junker, unsere Wege sind geschieden!“

„Glender Landstreicher!“ blitzte der Rinkerode auf und zog sein Schwert, allein der lange Kaspar war bereits davon gehuscht und im Dunkel des Brokdief verschwunden.



## 6. Kapitel.

Der Junker warf nach einer Weile die Fackel, welche er in seiner Linken hielt, ergrimmt zur Erde und murmelte: „Hüte Dich Bursche, daß Du mir je vor die Klinge kommst.“

Dann schritt er dem Walde zu, wo er sein Roß angebunden hatte.

„Der Schlingel hat bei Gott mein Pferd bestiegen und seinen Buschklepper mir zurückgelassen!“ rief er, indem er dem Tiere, das ihm freudig entgegen wieherte, einen Tritt gab.

Was sollte er thun?

Er schwang sich in den Sattel und ließ, den Zaum über den Hals legend, dem Pferde völlige Freiheit, wohin es ihn tragen wollte, wohl wissend, daß ein Tier besser die Wege in der Dunkelheit findet, als der Mensch.

Rinkerode versank bald in tiefes Grübeln, während sein Roß langsam dahinschritt. Selbst einem verhärteten Bösewichte kommen zuweilen sogenannte Grillen, wie er sie nennen würde. Sein Leben zog an ihm vorüber. Wie oft hatte er dasselbe im wilden Kampfe eingesetzt und nun

wollte keiner mehr an seiner Seite streiten, selbst der lange Kaspar, der so tief stehende Genosse, war ihm entwichen.

Jeden anderen hätten diese Gedanken erschüttert und wenigstens in etwa zur Einkerode gebracht, den Kinkerode nicht. Er haßte nur um so mehr, je einsamer er sich fühlte.

„Schindmähre!“ knirschte er zwischen den Zähnen hervor, als sein Kopf plötzlich zur Seite sprang.

„Wer ist da?“ fragte er dann, da er, sich umblickend, eine menschliche Gestalt zu schauen glaubte, die sich an einen Baum drängte.

Kinkerode glaubte wohl an Gespenster, aber er fürchtete sie nicht.

„Gebt Antwort, Menschenkind, oder Ihr sollt Stahl fressen!“ rief er.

In demselben Augenblicke kam ihm der Gedanke, es könnte wohl der lange Kaspar sein und er sprang von seiner Mähre herunter, fest entschlossen, ihm den verdienten Lohn zu geben.

Die Gestalt schmiegte sich noch mehr an den Stamm.

„Wer seid Ihr?“ rief er.

„Habt Erbarmen mit einem armen Mädchen!“ bat eine Stimme.

Der Junker stieß einen Fluch der Überraschung aus.

„Bei Gott, eine Bauerndirne,“ murmelte er, „eine Braut vielleicht, der es mit unwiderstehlicher Gewalt nach der Leiche des Bräutigams auf dem Himmelskampe zieht.“

„Heda,“ sprach er dann, „laß die Toten ruhen! Komm, mein Kopf ist stark genug, Dich und mich zu tragen.“

„Um Gottes Willen, wer seid Ihr, Mann?“ bebte es von den Lippen der Gestalt.

„Glaubst Du vielleicht, ich sei ein Geist,“ versetzte der Junker und trat näher an die Zitternde heran. „Nah, fürchte Dich nicht. Noch habe ich warmes Fleisch und Blut, noch Fäuste, mich zu wehren!“

„Seid Ihr ein Ritter?“ rief die Fremde.

„Das bin ich, beim heiligen Martin.“

„Woher kommt Ihr?“

„Am fernen Rippeufer liegt die zerstörte Burg meiner Väter.“

„Meine Ahnung!“ jammerte das Mädchen und entfloh.

Der Ritter eilte ihr nach und hatte sie bald eingeholt. „Das nenne ich fürwahr unhöflich,“ sprach er, sie ergreifend, „erst mich auszufragen und dann davon-zulaufen.“

„Junker von Kinkerode, ich beschwöre Euch bei der Jungfrau Maria, laßt mich gehen!“ flehete die Gefangene. Als habe der Blitz ihn getroffen, so taumelte der Ritter bei dieser Anrede zurück.

„Was war denn das?“ rief er. „Sie kennt mich. Hier im finstern Walde, wo man nicht die Hand vor Augen sieht, ruft eine fremde Dirne meinen Namen, einen Namen, der hier völlig unbekannt ist? Das geht nicht mit rechten Dingen zu . . . Sie ist fort? Ha, fast müßte ich fürchten, ein Gespenst erfaßt zu haben, wenn nicht meine Finger mich des Gegenteils belehrten. Beim heiligen Martin, das war einmal wieder ein richtiges Abenteuer!“

Nach diesen Worten schritt er zu seinem Kofse zurück, das noch ruhig am Platze hielt. Er schwang sich in den Sattel und ritt weiter, während er sein Hirn zermartete, Nicht in das Ereignis zu bringen, das ihm so eben begegnet war.

Endlich dämmerte der Morgen. Längst lag der Brokdief hinter ihm. Vorsichtig wich der Ritter den Bauernhäusern aus, bis er endlich nach zwei Tagen an die Grenze des Stedingerlandes, an die Dchtum, welche sich in die Weser ergießt, gelangte.

Plötzlich leuchtete sein Auge auf. Sein Rittersinn erwachte, denn vor ihm breitete sich in einem weiten Wiesenthale ein großes Kriegslager aus. Es waren die Kreuzfahrer, welche gegen die Stedinger auszogen. Ein Zelt drängte sich an das andere und an der Dchtum hin weideten Tausende von Rossen.

„Vielleicht gelingt es Dir doch, dort anzukommen,“ dachte der Junker und lenkte seine Mähre dem Lager zu.

Ein Reitertrupp kam ihm entgegen. Boran ritt ein edler Kämpe. Drei Sparren bildeten sein Wappen. Es war der Graf von Ravensberg, der mit einer Schar seiner Mannen herübergekommen war, mitzuwirken bei der Vernichtung der freiheitsstolzen Bauern an der Weser.

Der Junker von Kinkerode grüßte.

„Wer seid Ihr?“ fragte der Graf, sein mutiges Streitroß anhaltend.

„Ein Oldenburger, gnädiger Herr,“ versetzte der Kinkerode.

„Nun dann bringt Ihr gewiß Nachricht von meinem Vetter,“ sprach der Ravensberger. „Sitzt er schon im Sattel?“

„Ich habe leider Schlimmes zu berichten,“ sagte der Junker. „Der Graf ist mit den Seinigen auf dem Himmelskranz den Streichen der Bauern erlegen.“

Ein Ruf des Erstaunens und Schreckens entfuhr den Begleitern des Grafen.

„Und Ihr?“ forschte der Ravensberger.

„Bin allein dem Mordschwerte entronnen, um den Kreuzfahrern anzuzeigen, was geschehen ist,“ antwortete der Junker.

„Glaubt dem Elenden nicht!“ rief plötzlich eine Stimme aus der Schar, die dem Fähnlein des Grafen folgte. „Er ist ein Schurke!“

Kinkerode fuhr nach seinem Schwerte.

„Wer wagt das zu sagen!“ donnerte er, bleich vor Zorn.

„Ich, der Junker von Mattena!“ rief ein schwarz gewappneter Ritter, der plötzlich an die Seite des Ravensbergers sprengte. „Ihr seid, wenn nicht mein Auge mich trügt und mein Ohr, der elende Schelm von Kinkerode. Wo ist Marga, mein Gemahl?“

Kinkerode atmete erleichtert auf, als er sich einer Thatsache beschuldigt fand, die nach seiner Meinung nicht so schwerwiegend war.

„Soll ich Eures Weibes Hüter sein?“ fragte er spöttisch.

„Ich fordere sie aus Euren Händen zurück!“ rief der von Mattena.

Inzwischen hatte die Begleitung des Grafen einen Kreis um die streitenden Parteien gebildet, die endlich, nachdem noch mehrere Worte gefallen waren, erhitzt zur Erde sprangen und mit gezückten Schwertern auf einander los gingen. Der Graf von Ravensberg, welcher erst den Kampf zu verhindern sich bemühte, sah bald ein, daß dies vergeblich war und er ließ daher den Dingen ihren Lauf.

Mit wilder Erbitterung drangen die beiden Junker auf einander ein. Die Funken stoben von den Helmen und Harnischen. Plötzlich aber wankte der Rinkerode. Ein Schlag war durch die Halsfugen seines Harnisches gedrungen.

„Halt!“ rief der Graf von Ravensberg, „er ist verwundet!“

In demselben Augenblicke brach auch der trotzig Junker zusammen.

Man beugte sich zu ihm herab, löstete den Panzer, unter welchem ein Blutstrahl hervordrang.

„Er hat genug,“ sagte man.

„Wo ist mein Weib?“ rief der von Mattena.

„Gott mag es wissen, ich habe sie nie gesehen,“ hauchte der Sterbende.

„Nicht gesehen?“ lallte der Sieger. „Jetzt, da Ihr sterben müßt, wollt Ihr noch nicht bekennen?“

„Ich schwöre es,“ seufzte Rinkerode, dann stöhnte er tief auf.

„Dort kommt der Feldkaplan, der Bruder Bernhard,“ sagte der Graf von Ravensberg und winkte einen Geistlichen heran. „Ehrwürdiger Vater,“ sprach er, „nehmt Euch des Sterbenden an.“

Der Vater schritt auf den Gefallenen los und beugte sich zu ihm herab; kaum aber hatte er in das bleiche Antlitz geschaut, als er entsetzt zurückwich.

„Das ist der Rinkerode!“ sprach er. „Der Mörder des heiligen Engelbert fand seine Strafe.“

„Kennt Ihr den Mann?“ fragte der Graf.

„Er ist der Verführer meines ehemaligen Herrn, des Grafen von Isenburg, dessen Seele Gott gnädig sei,“ versetzte der Bruder Bernhard und schlug ein Kreuz. Der Teufel hat dieses Mannes Seele geholt, die Kirche darf mit der Leiche nichts zu thun haben. Eine Frage, meine Herren, wo liegt der Brokdiek?“

„Drüben,“ sagte man und zeigte nach Westen.

„Was sucht Ihr dort, ehrwürdiger Vater?“ fragte der Graf.

„Ein altes Wallwerk aus der Normannenzeit,“ versetzte Bernhard.

„Hütet Euch vor den Bauern!“ warnte der Ravensberger.

„Einen Diener des Herrn werden sie nicht belästigen,“ meinte der Kaplan und schritt davon.

Ein Leichenzug bewegte sich kurz darauf dem Lager zu. Man wußte jetzt, daß der Gefallene einer der Mörder des Erzbischofs Engelbert von Köln war und kein ehrliches Begräbniß erhalten durfte und warf ihn in die Dichtung, dann rüstete man sich zum Kampfe, denn man vernahm, daß die übermütigen Stedinger heranzogen, um ihr Werk mit einem zweiten Siege zu krönen.

In der That rückte nach einigen Tagen der gesamte Heerbann des bedrohten Bauernvolkes, gegen zehntausend Mann stark, gegen Altenesch, wo sich die Kreuzfahrer gesammelt hatten, vor, fest entschlossen, der Sache mit einem Schlage ein Ende zu machen. Kein Mann oder Jüngling, der die Waffen tragen konnte, war zurückgeblieben.

Der Frühling hatte eben seinen Einzug vollendet. Das gesegnete Land prangte im herrlichsten Grün. So weit das Auge reichte, glich es einem Paradiese. Die Lerchen schwirrten hoch in den klaren, lauen Lüften; Nachtigallen sangen in den Zweigen und Störche schritten gravitatisch in den Rohrdickichten an den Flüssen und Gräben dahin: es war, als ob die Natur sich ihren Bewohnern noch einmal in ihrer vollen Schönheit zeigen wollte, sie anzuspornen zum grimmigen Kampf auf Leben und Tod, diese ihre wonnevolle Heimat, die sie den feindlichen Elementen mit Spaten und Pflug abgetrozt hatten, zu schützen und zu verteidigen gegen einen Feind, dem es darum zu thun war, hinter dem reinen Schilde der Religion seine Habgier, Beute- und Mordlust zu befriedigen.



## 7. Kapitel.

Nachdem man den gefallenen Abenteurer dem Wasser übergeben hatte, wandte man sich dem Lager wieder zu; der Graf von Ravensberg aber trat jetzt an den Sieger heran.